

UMSCHAU

Jugend, Freizeit, Lebensstil

Der Umbruch von einer Arbeitsgesellschaft in eine Freizeitgesellschaft wurde schon vor Jahren diagnostiziert. Das kommende Jahrhundert wurde bereits als Jahrhundert der großen Freizeit gepriesen, da den Menschen die Arbeit ausgegangen sei. Heute läßt sich feststellen, daß zwar die Computer, die Telekommunikation und die Roboter dem Menschen einen Großteil der bisherigen Arbeit abgenommen haben, daß aber zugleich viele Arbeitsplätze verlorengegangen sind. Diese Veränderungen bringen für junge Menschen zunächst neue Probleme um Ausbildungs- und Arbeitsplätze mit sich. Das Arbeiten, nach katholischer Soziallehre ein Menschenrecht, steht demnach im Zwielficht: Einerseits wollen junge Menschen arbeiten, um dadurch auch die finanziellen Ressourcen für ihr aufwendiges Freizeitverhalten zu sichern, andererseits sind sie mit einer gewissen Unlust bei der Arbeit, weil sie Leistung und Lebensgenuß miteinander vereinigen wollen. Horst W. Opaschowski¹ stellt lakonisch fest: „Arbeit ohne Lust und Freizeit ohne Leistung kann der Mensch auf die Dauer nicht ertragen“ (5), da seiner Meinung nach drei Grundsätze das Leben bestimmen sollen: Lernen, Leisten, Leben. In dieser Einschätzung deutet sich zweierlei an: einmal das Profil einer Leistungsgesellschaft, die nach dem Urteil Jugendlicher in Deutschland allgemein vorherrscht, und zum anderen ein Lebensentwurf, der Arbeit und Freizeit in gleicher Weise umgreift und der am Ende in der Tat nur als ein einziger für Arbeit und Freizeit gelten kann, wenn man das Leben schon in zwei Hälften trennen will.

Der neue Lebensstil Jugendlicher fordert vom Staat mehr Angebote und Leistung. Diese Forderung scheint objektiv zwar falsch; denn es gibt gerade in den alten Bundesländern ausreichend Freizeitstätten (in den neuen Bundesländern mag ein gewisser Mangel noch festzustellen sein). Und zugleich ist sie subjektiv richtig; denn beim Vergleich der Freizeitpraxis mit den sich anbie-

tenden Möglichkeiten in Konsum und Kommerz hinkt die Praxis hinterher, und die Angst, etwas in dieser modernen Erlebniswelt zu verpassen, fördert Hektik und Aggressivität. Die „Erlebnisgesellschaft“ oder die „Multi-Options-Gesellschaft“ macht unzufrieden; denn vielerlei kann der junge Mensch nicht gleichzeitig nutzen: entweder er sitzt am Computer oder er tanzt in der Disco, entweder fährt er im Winter Ski oder er ist beim Schlittschuhlaufen usw. An diesen Entscheidungen zum „Verzicht“ wird kein junger Mensch vorbeikommen: Ich kann nicht alles gleichzeitig tun, ich muß Prioritäten setzen, ich muß lernen, mich mit den Grenzen meiner Endlichkeit abzufinden. Solche anthropologischen Einsichten, in Imperative jugendlichen Freizeitverhaltens umgesetzt, führen weiter als die zitierten Forderungen nach jugendspezifischen Angeboten in Freizeitzentren und Treffpunkten; denn auch dort werden die genannten Erfahrungen des unlustigen Ungenügens gemacht werden.

Die Aussage, daß der „Staat zu wenig tue für die Jugend“ (14), keine Lebensalternative zum Geldverdienen und Geldausgeben böte, stimmt zumindest so pauschal nicht; denn die Förderung des Freien Sozialen oder Freien Ökologischen Jahres bietet ja gerade jene Lebenswelt an, in der soziale und kreative Erfahrungen gemacht werden können. Statt neue Freizeitzentren zu bauen, sollte der Staat mehr solche Plätze eines sozialen Diensts schaffen oder das Ehrenamt junger Menschen anerkennen; denn diese Plätze und dieses Engagement sind zumindest bei einer Minderheit angesehen und gefragt, wie es vermutlich immer gewesen ist. Mit diesem Hinweis wird die pauschale Aussage in Frage gestellt: „Die Kluft zwischen öffentlicher Sinngebung und privater Sinnorientierung wird immer größer“ (14). Hat irgendwann der Staat ausdrückliche Gebote für das Freizeitverhalten Jugendlicher vorgegeben?

Neue Freizeitkarrieren zeigen sich in der jungen Generation; als Musiker, Sportler, Heimwer-

ker, Globetrotter, Computerfreaks erfüllen sie professionelle Ansprüche und verbinden Hobby- und Berufsinteressen miteinander. Diese „Karrieren“ sollten durch erlebnispädagogische Freizeitangebote aufgegriffen werden, nicht zuletzt von den freien Trägern, auch von der kirchlichen Jugendarbeit.

Die Klage über die „soziale Unlust der Jugend“ (17 ff.) hört man mit Verwunderung und mit Bedauern. Man fragt sich, ob die Tatsachen stimmen und ob die Deutung zutrifft; denn einerseits versuchen junge Menschen, Leistung in Arbeit und Lebensfreude miteinander zu verbinden, und zugleich entwickelt sich zur Zeit laut Ulrich Beck eine „altruistische Individualisierung“ (Kinder der Freiheit, Frankfurt 1997). Wieder einmal ist – auch bei Opaschowski – vom „Spaß“ als eigentlichem Lebensziel junger Menschen die Rede: „Spaß, Spaß-Sport, Spaß-Musik, Spaß-Konsum, Spaß-Leben“ (20). Aber was ist dieser Spaß? Freude, Vergnügen, Heiterkeit, Nichtarbeit, Nichtnutzen, Nichtleistung oder auch eine Sinnerfahrung von großem, nicht alltäglichem Glanz, der zur Selbstfindung beiträgt, zu einem Selbstwerterleben, das über Pflichten und Ordnung erheben kann? Auch bei der Antwort „Spaß“ fehlt eine anthropologische Vertiefung. Die Kritik bleibt bei der oberflächlichen Außenseite des Verhaltens hängen.

Ähnliche Argumentationen werden vorgetragen, wenn es um die „alten Arbeitstugenden und die neuen Freizeitwerte“ geht. Die Maxime heißt dann, im Rückgriff auf einen Text aus dem Jahr 1956: „Zu den alten Arbeitstugenden würden sich neue Freizeitwerte gesellen wie z. B. Freiheit statt Gehorsam, Verschwendung statt Verzicht, Müßiggang statt Arbeitseifer“ (24). Dies sind offensichtlich die falschen Alternativen; denn es geht einmal um die qualitative Gewichtung der jeweiligen „Tugenden“ und zum anderen um die Balance zwischen den jeweiligen entgegengesetzten Tugenden bzw. Werten. Auch diese Balance macht wiederum ein ernstes Problem des Lebensstils aus.

Am Ende kommt die Sicht der neuen Freizeitwelt bei der Forderung an: „Das Lebensziel Leben muß neu definiert werden“ (24). Damit stellt sich implizit eine auf sich selbst fixierende Freizeitpädagogik in Frage; denn jede Erziehung

muß ein ganzheitlicher Vorgang sein, will er durch seine Einseitigkeit (etwa gerade als Freizeitpädagogik) nicht wiederum desintegrativ wirken. Je mehr die Erziehung – auch in einer positiv emotional dichten Schumatmosphäre – den ganzen Menschen im Blick hat, um so mehr wird der Jugendliche zur selbstverantworteten Freiheit fähig, zu kreativer Praxis neigen und sich auch sozial in Pflicht nehmen lassen. Der dabei zu findende Lebenssinn erschöpft sich gewiß nicht im Begriff des „Spaßes“. Aber die Lebenserfüllung in Freiheit und Würde könnte zu einer herausfordernden Vorgabe des Freizeitverhaltens Jugendlicher werden, immer vorausgesetzt: junge Menschen können ein solches Verhalten an der Seite von Erwachsenen lernen, die selbst Meister des Lebens in Arbeit und Freizeit geworden sind. Dann hätten es junge Menschen nicht nötig, sich von einem behäbig-spießigen Leben der „Bürger“ abzustoßen, um ihre Subkultur zu bewohnen. Als Endergebnis dieser kritischen Reflexion muß man festhalten: Die Freizeit junger Menschen bleibt immer wieder eine Anfrage an die ganze Erwachsenenengesellschaft.

Roman Bleistein SJ

¹ Horst W. Opaschowski – Christian Duncker: Jugend und Freizeit. Bestandsaufnahme und aktuelle Analysen zu den Themen Arbeit, Freizeit und Lebensstil in den neunziger Jahren. 2. aktuelle und erweiterte Auflage Hamburg: British-American Tobacco 1997. 68 S. Kart.